

Reproduktion, Widerstand und Anpassung:  
Zur lautlichen Iranisierung im Türkischen

Die Rezeption iranischen Materials. Der lange und starke iranische Einfluß auf die Türksprachen ist ein wohlbekanntes, aber ungenügend erforschtes Phänomen. Die Existenz iranischer Lehnwörter im Alttürkischen ist zwar umstritten, im Altuigurischen sind jedoch sogdische und mittelpersische Wörter häufig belegt. Ins Mitteltürkische strömen zahlreiche neupersische, u.a. viele ursprünglich arabische Wörter ein; die starke Durchsetzung des Türkischen mit persisch-arabischem, d.h. islamischem Wortgut fängt hier an. Die Sprachen aller islamischen Türkvölker weisen mehr oder weniger große Anteile dieses Wortgutes auf. Manche persische Wörter sind bis ins Südsibirische gelangt; sogar die Jakuten haben persisches Wortmaterial nach Norden geführt.

Die Rezeption des iranischen, insbesondere des neupersischen Materials bietet interessante Probleme. In phonologischer Hinsicht ergeben sich die gleichen kontaktsprachlichen Phänomene, die immer entstehen, wenn unterschiedliche Lautsysteme aufeinanderprallen. Der Grad der Assimilation wechselt: manchmal erfolgt einfach *R e - p r o d u k t i o n* der Fremdstrukturen, wobei auch gegen die türkische Lautstruktur verstoßende Merkmale des Persischen beibehalten werden, manchmal wird *W i d e r - s t a n d* im Sinne einer Umstrukturierung geleistet. Schließlich kann durch die reproduzierende Übernahme zahlreicher Lehnwörter als Träger von Fremdstrukturen eine lautliche Umwandlung der Empfängersprachen in Form einer strukturellen *A n p a s s u n g* erfolgen. Relevante außersprachliche Variablen, 'externe' Faktoren, sind hier wie immer der soziale und kulturelle Status der Sprecher, ihre Attitüden gegenüber der gebenden Sprache, die Art,

Nähe und Intensität der Kontakte zu ihr etc.

Literatursprachliche Tradition. In bezug auf die Art der Kontakte mit dem Neupersischen liegen beträchtliche Unterschiede zwischen den Sprachen der islamischen Türken vor. Ein Faktor ist ihnen gemeinsam: der Kontakt mit Persisch als Kultursprache und die daraus resultierende Attitüde. Das Persische, das den zweiten Platz in der Hierarchie der islamischen Sprachen innehatte und die bevorzugte Sprache der Dichtung war, genoß bekanntlich immer großes kulturelles Prestige. Kultivierte Türken von Kleinasien bis Turkestan lasen die 'drei Sprachen'; zahlreiche Nichtperser dichteten auf Persisch. Auch Mīr 'Alī Šīr Nāvā'ī, der in seinem "Schiedsgericht der beiden Sprachen" (*Muḥākamatu 'l-luyatayn*) für die Verwendung des Türkischen als Dichtersprache eintritt, verbirgt nicht seine tiefe Ehrfurcht vor dem Persischen. Persische Wörter drangen in die türkischen Literatursprachen ein: in die zentralasiatische Literatursprache - mit den Entwicklungsphasen Karachanidisch, Chwarezmtürkisch und Tschaghataisch -, ins Osmanische und ins Azeri.

Unter den größten türkischen Abnehmern neupersischen Lehngutes gehen einige (A) - Türkei-türkisch, Azeri, Özbekisch, Neuuigurisch - auf eine dieser Literatursprachen zurück. Andere (B), z.B. Tatarisch, haben sich unter starkem Einfluß der genannten großen Literatursprachen entwickelt. Dem Rest (C) fehlt eine deutliche literatursprachliche Tradition dieser Art. Nicht unerwartet neigen, wie wir feststellen werden, A/B-Sprachen grosso modo zur Reproduktion, die C-Sprachen dagegen generell mehr zur lautlichen Assimilation der Lehnelemente.

Nähe zum persischen Sprachgebiet. Direkter Kontakt zum Persischen, insbesondere eine verbreitete Zweisprachigkeit, hat die reproduzierende Übernahme ebenfalls gefördert. Be-

reits al-Kāšyarī kritisiert die Zweisprachigkeit der Türkstämme, die seit langem mit den Persern zusammenlebten und deren Sprache überfremdet sei. Das spätere Tschaghataische unterlag in Westturkestan einem langen direkten Kontakt mit dem Persischen, das in der islamischen Zeit das Sogdische ersetzt hatte. Eine Kontaktfläche dieser Art bedingt, wie auch das heutige Özbekisch zeigt, einen hohen Grad von Akzeptanz lautlicher Fremdstrukturen. Auch das Azeri, das sich z.T. symbiotisch mit dem Persischen entwickelt hat, weist mehr unadaptierte Formen auf als z.B. das Osmanische. Im Neuuigurischen machen sich ältere iranische Einflüsse auf das türkische Superstrat bemerkbar. So nehmen Azeri, Özbekisch und Neuuigurisch in bezug auf Direktkontakt mit dem iranischen Sprachgebiet eine Sonderstellung ein.

Reproduktion. Die reine Reproduktion der Lautelemente, d.h. der Verzicht auf Umstrukturierung, hat - wie bei Entlehnungen aus einer Prestigesprache zu erwarten - als statusförderndes Zeichen von Bildung gegolten. Besonders in den A/B-Sprachen existieren infolgedessen oft soziolektische Varianten der Lehnwörter, 'literarisch-gelehrte' und 'volkstümliche', von denen erstere zur Reproduktion tendieren. Auf die vielen problematischen Aspekte der Reproduktion können wir hier nicht eingehen. Die Tatsache, daß sie mit Status verbunden ist, fördert z.B. auch hyperkorrekte Formen (im Gelehrtensoziolekt, in der 'Mollasprache' etc.). Wesentliche Fragen in diesem Zusammenhang sind u.a. die Existenz von 'Leseaussprachen' und der optische Einfluß der Schreibnorm auf die Aussprache.

Was ältere Sprachstufen betrifft, lassen sich die schriftlichen Daten nur schwer deuten: wir wissen meist nicht, ob das Schriftbild eine reproduzierende oder assimilierende Form wiedergibt, ob sich die Assimilation ge-

gebenenfalls an einer regionalen Aussprache oder irgendeiner 'Lesenorm' orientiert, inwieweit Zweisprachigkeit vorgelegen hat (und ob in beiden Sprachen gleiche Aussprachegewohnheiten praktiziert wurden), ob der Urheber der Textdaten überlieferte Formen verwendet oder selber am Transfer teilgenommen hat, ob seine Attitüde zu Sprache und Thema eine spezifische Wiedergabe bedingt etc. Sichere Aussagen über z.B. ostmitteltürkische oder alt- und mittel-osmanische Formen in bezug auf Reproduktion bzw Assimilation sind somit äußerst selten möglich.

Widerstand. Wird gegen die phonologischen Fremdstrukturen Widerstand geleistet, so unterliegt das Lehngut der Interferenz der türkischen Lautsysteme; das Fremdelement wird mehr oder weniger stark in das System der übernehmenden Sprache einbezogen. Diese Interferenz hat teils allgemeintürkische, teils sprachenspezifische strukturelle Gründe, 'interne' Faktoren, deren Wirkung allerdings durch die angedeuteten 'externen' Faktoren (die speziellen Bedingungen der einzelnen türkischen Sprachgemeinschaften) beeinflusst wird. Wir werden im folgenden anhand einiger weniger exemplarisch ausgewählter Merkmale und unter Beschränkung auf generelle Tendenzen den jeweiligen Strukturwiderstand grob zu schätzen versuchen. Dabei unterscheiden wir in soziolektischer Hinsicht lediglich zwischen Standardformen (S-Formen) und Substandard- oder Dialektformen (D-Formen), ohne auf sprachpolitische u.ä. formende und normierende Faktoren einzugehen.

Palatale bzw. velare Interpretation. Ein grundlegender Zug der Türkisierung ist die strukturell bedingte Klassifikation in palatale und velare Silben, die insofern oft Überdifferenzierungen bewirkt, als phonematische Distinktionen des Türkischen auf die Laute des Persischen übertragen werden. So werden mehr oder weniger palatale bzw. velare

Allophone der persischen Kurzvokale im Türkischen als separate Phoneme behandelt: /a/ : /ä/, /u/ : /ü/, /ɪ/ : /i/. Auch Varianten der Langvokale werden zu /a/ : /ä/, /u/ : /ü/, /o/ : /ö/ phonologisiert. Weitgehend handelt es sich um eine Umdeutung persischer Konsonantenmerkmale in Vokalmerkmale. Für fast alle älteren und späteren Entlehnungen gilt z.B. die Regel, daß persische Kurzvokalsilben durch die Gegenwart eines /k/ oder /g/ palatal klassifiziert werden.

Im übrigen können die Ergebnisse der erwähnten Klassifikation erheblich wechseln. Generell ließe sich möglicherweise sagen, daß frühe und/oder östliche Entlehnungen zu velaren Interpretationen neigen. Das /a/, das im Tadschikischen als [a] erhalten geblieben und im Westen zu [ä] geworden ist, realisiert sich im Mitteltürkischen wie im Tschaghataischen vorwiegend als velar, d.h. persische Lehnwörter wie *banda* "Diener" nehmen meist velarkonsonantische Suffixe an. (E. FAZYLOV 1971, 17, unterscheidet z.B. in chwarezmtürkischen Denkmälern velare /a/-Realisationen in älteren Lehnwörtern und palatale in jüngeren.) Relevante Faktoren sind sicherlich die Entlehnungszeit, der Quellendialekt, die Widerstandsneigung des Empfängerdialekts etc. Isoglossen der heutigen Verteilung dürften keineswegs ausreichen, um den zeitlichen oder geographischen Ausgangspunkt einer bestimmten Lautform festzustellen. Auch die Beurteilung älterer Textdaten ist oft schwer. Wenn z.B. im Tschaghataischen Wörter mit persischem /i/ oder /i:/ in der letzten Silbe velarkonsonantische Suffixe annehmen, so ist die betreffende Silbe gewiß als velar - und der Vokal nicht unbedingt "palato-indifferent" (J. ECKMANN 1959, 145) - einzuschätzen; der Vokal konnte nicht mit dem türkischen /i/ identifiziert werden, weshalb die Silbe velar interpretiert wurde. Die Suffixform zeigt die phonologi-

sche Klassifikation, präzisiert aber nicht die konkrete phonetische Vokalqualität.

Die Behandlung von /a/. In späteren Sprachen überwiegt die palatale Interpretation der Kurzvokale. Hemmende Faktoren sind benachbarte hintere Konsonanten wie [x] und [ɣ], deren Wirkung allerdings sprachenspezifisch ist. Die Behandlung des kurzen /a/ möge die Verhältnisse beleuchten. Fast überall wirkt z.B. [x] hemmend: np. *baxt* "Glück", *ɟarax* "Rad", *deraxt* "Baum", *taxt* "Thron", *xasta* "ermüdet" etc. ergeben [a]-Formen, etwa özb. [baxt], kaz. [ʃariq], kirg. [daraq], tkm. [tayt], tat. [xasta] "krank". Das Tatarische weicht manchmal mit Formen wie [bäxët] und [täxët] ab, und das Özbekische weist - bei seinem überhaupt reduzierten phonetischen Unterschied [a] : [ä] - Schwankungen wie [daraxt] - [däräxt] auf. Das Neuuigurische geht in der Palatalisation viel weiter, das Azeri jedoch am weitesten, da hier [x] überhaupt keine hemmende Wirkung ausübt und sich durchweg [ä]-Formen wie [bäxt] und [xästä] finden.

Einige Sprachen neigen zur velaren /a/-Interpretation auch in anderen Positionen, etwa Kasachisch und Kirgisisch, die z.B. für np. *ham* "auch", *hafta* "Woche", *mast* "betrunken", *marđ* "Mann" Formen wie [am], [apta], [mas] und [mart] aufweisen. Nur in der Nachbarschaft von /k/ und /g/ erfolgt, wie überall, regelmäßig [ä]-Realisation.

Wir finden somit (-) palatalisierende, (+) velarisierende und im übrigen mäßig palatalisierende Sprachen. Offensichtlich leistet die (-)-Gruppe den schwächsten Widerstand. Einseitige Palatalisierung ist kein genuin türkisches Merkmal; abzulehnen ist wohl E. TRUMPPs Auffassung, daß die [ä]-Aus-sprache des np. /a/ auf türkischen Einfluß zurückgehe (1875, 238). Typisch türkisch ist vielmehr die beobachtete palatale Interpretation von [k]-[g]-haltigen Silben oder die weitgehend velare Interpretation von [x]-haltigen Silben.

Die (-)-Gruppe umfaßt Azeri und Neuuigurisch, eventuell auch Özbekisch, also A-Sprachen mit intensivem iranischem Direktkontakt. Die (+)-Gruppe umfaßt C-Sprachen, Kirgisisch, Kasachisch (nicht aber Karakalpakisch); zu bemerken ist, daß ihre Formen weitgehend mit D-Formen der A/B-Sprachen übereinstimmen, z.B. tat.D [qasta] "Krankheit". Die Tatsache, daß die Velarformen oft auch andere Arten von Strukturwiderstand aufweisen - im letzten Beispiel Substitution /x/ → [q] -, ist für die Frage nach der primären Form aufschlußreich.

Labialvokale. Bei /u/, /o/ liegen z.T. andere Verhältnisse vor, auf die nicht eingegangen werden kann. Hier herrscht - außer bei [k], [g], z.B. özb. [göšt] "Fleisch" - allgemeine Zurückhaltung mit palatalen Interpretationen: meist finden wir *but* "Götze" > [but] etc. Nur im Westghusischen (auch in Dialekten; A. TIETZE 1967, 126) wird in der Regel palatal klassifiziert, z.B. [büt]; hier wirkt allerdings auch im Azeri [x] hemmend: *toxum* "Same" > az. [toxum] etc. Zur geographischen Verteilung (westghusisches Palatalgebiet: restliches Velargebiet) vergleiche man B. SCHERNERS Annahme eines geographisch zusammenhängenden alten \**bulbül*-Gebietes (Osm., Gag., Az., Tkm., Nog., Kmk., Kkp.), das (außer im Kaukasus) von einem \**bulbül*-Gebiet deutlich getrennt sei (1977, 45). Bei der entsprechenden Diskussion über *gunbaz* "Kuppel" > tat. [gömbäz] etc. übersieht SCHERNER die palatalisierende Wirkung von [g], [k], die nicht begrenzt ist: ein *kohna* "alt" realisiert sich überall palatal, [köhnä] etc.

Harmonisierung des Wortes. Während die Silbenklassifikation generell erfolgt, unterscheiden sich die Türksprachen sehr voneinander, was die lautliche Harmonisierung des Lehnwortes nach türkischen phonotaktischen Regeln betrifft. Manche (-) zeigen eine hochgradige Toleranz gegenüber nichtpa-

latalharmonischen Phonketten, andere (+) gehen sehr weit in der Palatalharmonisierung, während der Rest nur begrenzten Widerstand leistet.

Wörter mit nur Kurzvokalen werden in der Regel harmonisiert. Langvokale haben meist einen velarisierenden Einfluß auf die Harmonisierung: die palatalisierende Wirkung von /g/, /k/ ist jedoch auch hier fast immer stärker.

Das Osmanische leistet den geringsten Widerstand und akzeptiert z.B. Lautketten wie [ča:rä] "Mittel", [därva:zä] "Tor", [güna:h] "Sünde", [güma:n] "Argwohn", [pähliva:n] "Ringkämpfer", [šäfte:li] "Pfirsich", [yäga:nä] "einzig", [särdar] "Anführer", [äždärha:] "Drache", [päyga:mbär] "Prophet". Schon das Azeri weist mehr harmonisierte Formen auf: [darvaza], [šaftalī], [peyyämbär]. Das Tatarische geht weiter: [čara], [šaptalī] (neben [šäftalu]), [aždaha] etc.; das Neuuigurische hat [guna], [guman] (mit seltener Dominanz des alten /a:/ über /g/), [šaftalu] - [šaptul] etc., jedoch auch zahlreiche unassimierte Formen. Das Türkmenische weist noch [derveše], [günä], [aždaha] etc. neben vielen nichtharmonischen Formen auf. Kasachisch und Kirgisisch bieten fast nur Harmonisierung: kirg. [čara], [darbaza], [künö], [kü-mön], [balban], [šabda:lī], [ğägänä], [sardar], [ažīda:r], [bayambar]; kaz. meist entsprechende Formen, [šara], [künä], [sabdalī] etc. Nogaisch und Karakalpakisch zeigen bei weitem nicht diese Konsequenz, z.B. nog. [küna], kkp. [güna].

Die (-)-Gruppe umfaßt somit Osmanisch und Azeri, d.h. die westoghusischen A-Sprachen, die (+)-Gruppe wiederum Kirgisisch und Kasachisch, d.h. zwei kiptschakische C-Sprachen. Auch hier ist zu bemerken, daß die Formen der C-Sprachen oft den D-Formen der A/B-Sprachen entsprechen, z.B.

osm.D [gümän].

Die Labialharmonisierung, auf die wir hier nicht eingehen können, folgt weitgehend dem angedeuteten Muster; die Toleranz ist in der (-)-Gruppe am größten, in der (+)-Gruppe am geringsten. Auch hier ist der Widerstand in D-Formen stärker als in S-Formen, etwa osm.D [häniz] statt osm.S [hänüz] "noch".

Vokalquantität. Hauptsächlich A/B-Sprachen neigen zur Reproduktion persischer Vokallängen, besonders in Soziolekten ('Mollasprache' etc.), die von einer hohen Einschätzung der Quellsprache geprägt sind. In anderen Soziolekten sowie in C-Sprachen begegnet oft Unterdifferenzierung, indem quantitativ neutrale Vokale eingesetzt werden. Das Türkmenische behält die Quantitätsopposition bei, da es eine eigene entsprechende besitzt: das Özbekische substituiert /a:/ durch das labialisierte /a/-Allophon [ã]. Wie festgestellt, besitzen Langvokale aber auch in den quantitativ nivellierten Sprachen Relevanz, indem sie meist einen dominierenden, und zwar velarisierenden Einfluß bei der Vokalharmonisierung ausüben.

Lautsubstitution. Das Lehngut mag aus anderen phonotaktischen Gründen als den genannten weniger akzeptabel sein. Erwähnt seien hier einige Fälle von Lautsubstitution, in denen ein Fremdphonem mit einem türkischen identifiziert und den Regeln der betreffenden Türk Sprache unterworfen wird. Manchmal handelt es sich um für das Türkische untypische Laute, manchmal um untypische Positionen (meist Wortanlaut) des Phonems. Zu bemerken ist, daß in beiden Fällen auch einheimische Onomatopoeica und Interjektionen die betreffenden Anomalien aufweisen können.

Np. /ʒ/. Für das Türkische untypisch ist /ʒ/; G. CLAUSON vermutet, es sei niemals ein genuiner ("native") türkischer Laut gewesen (1962, 168). Eine Angliederung wird

dennoch dadurch begünstigt, daß das Phonemmuster vieler Türk Sprachen dafür disponiert ist, d.h. eine 'Lücke', einen sonst ungenutzten kombinatorischen Spielraum, dafür offenhält: mit dem distinktiven Merkmal der bereits vorhandenen Opposition /s/ : /z/ kann auch ein Lenisäquivalent zu /ʒ/ angeschlossen werden. Eventuell spiegelt schon uig. *ažun* "Leben" [ʒ] wider; viele heutige Sprachen weisen es auf, z.B. özb. [aždar] "Drache", az. [žalä] "Tau". Oft erfolgt Substitution durch [ǰ], z.B. čay. [aǰun] ~ [oǰun], kirg. [aǰida:r] "Drache". Diese Unterdifferenzierung, wobei zwei persische Phoneme, /z/ und /ǰ/, durch eines ersetzt werden, ist um so unbedenklicher, als die betreffende Opposition im entlehnten Wortschatz sehr wenig ertragreich ist.

Fast alle Türk Sprachen erlauben somit /ž/, oft neben [ǰ]-Varianten, etwa Osm.D (A. TIETZE 1967, 128), Özb.D (A.N. KONONOV 1960, 30). Die typische 'Widerstandssprache' Kasachisch leistet gerade hier keinen Widerstand, da sie selbst /ž/ (< /ǰ/) besitzt; Ähnliches gilt z.B. für das Baschkirische. So bleibt das Kirgisische die einzige konsequent substituierende Sprache.

Np. /h/ wird oft als [h] akzeptiert. Türkmenisch substituiert durch /x/ mit den Allophenen [x] und [h]:[xer] "jeder", [ša:h] "Kaiser"; vgl. özb.D [h] - [x] (A.N. KONONOV 1960, 32). Einige C-Sprachen - etwa Kirgisisch, Kasachisch (nicht aber Karakalpakisch), Nogaisch, Krimtatarisch - leisten Widerstand (+) durch /h/ > Ø, z.B. kaz., nog. [öner] "Handwerk", kirg. [önör]. Dies gilt oft auch für D-Formen anderer Sprachen, z.B. Osm.D (A. TIETZE 1967, 129), sogar bšk.D [är] "jeder", obwohl /h/ hier als einheimisches Phonem auch im Anlaut (< \*s-) auftritt (A.A. JULDAŠEV 1981, 61).

Np. /x/ wird oft als [x] akzeptiert; Türkmenisch und

Osmanisch weisen Unterdifferenzierung auf, indem tkm. /x/ und osm. /h/ jeweils für np. /h/ und /x/ stehen; zumindest im Osmanischen handelt es sich um einen sekundären Zusammenfall. H-Laute sind in den Phonemsystemen oft isoliert (ohne mehrdimensionale Korrelationen), weshalb sie oft erheblich variieren können, ohne die Identität anderer Phoneme zu gefährden. Viele Türksprachen unterscheiden aber /x/ : /h/ und verwenden ersteres für np. /x/, z.B. tat. [bäxët] "Glück", nuig. [xästä] "krank". Andere (+), Kirgisisch, Kasachisch, Nogaisch, substituieren recht konsequent durch tiefvelares [q], [q<sup>x</sup>]. So wird \*xor "verächtlich" durch kaz., kirk., nog. [qor], kmk., kkp. [qor] ~ [xor] etc. vertreten; vgl. D-Formen wie tat.D [qasta].

Np. /f/ wird in einigen Sprachen ohne Widerstand akzeptiert, z.B. az. [häftä] "Woche", in anderen (+), d.h. Türkmenisch, Kumükisch, Kasachisch, Karakalpakisch, Nogaisch, Neuuigurisch, durch [p] ersetzt, z.B. nuig.[häptä], kaz., kirk. [apta]. Nuig.D weist einen Wechsel [p] - [f] auf ("ohne bestimmte Regeln"; G. JARRING 1933, 102). Auch Özb.D substituiert gewöhnlich durch [p] (S. WURM 1959, 495).

Anlautende Nasale und Liquiden sind Beispiele für Phone-me in untypischen Positionen; in den meisten Standardsprachen werden sie heute jedoch widerstandslos akzeptiert, z.B. rang "Farbe" > tkm.S [reŋk], aber tkm.D [ireŋk]. Es begegnen auch S-Formen mit Vokalprothese: kaz. [ireŋ], kirk. [ŋraŋ]; la:y "Schlamm" > özb. [iläy], kirk. [ïlay] etc. Der Widerstand (+) ist im Kirgisischen, Kasachischen und Nogaischen, also in drei kiptschakischen C-Sprachen, am stärksten, aber auch hier nicht konsequent durchgeführt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Azeri, Osmanisch, Özbekisch, Tatarisch und Neuuigurisch zur Reproduktion neigen; diese (-)-Gruppe umfaßt alle A/B-Sprachen außer Türkmenisch, das etwas mehr Widerstand leistet. Das Azeri

ist die führende Sprache der Gruppe.

Die (+)-Gruppe, aus den kiptschakischen C-Sprachen Kirgisisch, Kasachisch und Nogaisch bestehend, leistet den stärksten Widerstand, wobei das Kirgisische am weitesten geht. Karakalpakisch und Kumükisch sind als mäßiger zu bezeichnen.

Die Ergebnisse sind nicht dazu geeignet, die Sprachen in bezug auf ihr Verhalten feiner zu klassifizieren oder die Zwischengruppe - etwa Türkmenisch, Karakalpakisch und Kumükisch - zu charakterisieren. Dies liegt nicht nur am Fehlen einer statistischen Analyse oder an der begrenzten Zahl von Merkmalen (die sich leicht vermehren ließen), sondern in erster Linie an unberechenbaren sprachpolitischen Faktoren, die die orthoepischen Normen der Standardsprachen bestimmen. Bei der Normierung wurde zuweilen recht willkürlich zwischen vorhandenen Varianten gewählt; Unterschiede zwischen den Türkisprachen beruhen oft z.T. gerade auf unterschiedlicher Wahl unter möglichen soziolektischen Varianten. Gradunterschiede in bezug auf die Behandlung persischen Lehnwortes lassen sich also nicht anhand dieser Normen messen. Nicht selten finden wir in der Entwicklung sowjet-türkischer Normsprachen eine 'etymologisierende' Tendenz, die den türkischen Strukturwiderstand in Grenzen hält, und zwar besonders dann, wenn dieser sich gegen phonotaktische Verhältnisse richtet, die auch dem Russischen eigen sind. Oft gelten adaptierte Varianten als typisch für die vorrevolutionäre Periode (und den damaligen Bildungsstand). So verschwinden z.B. Vokalprothesen weitgehend; in Widerstandsformen wie nog. [q̄ylī] "viel, sehr" [< xeyli] wird das 'etymologische' /x/ wiederhergestellt etc.

Anpassung. Der persische Lehnwortschatz hat, wie festgestellt, einigen Sprachen neue Phoneme vermittelt und die

Distribution bereits vorhandener Phoneme verändert. Wo reproduzierte Lehnwörter in größerer Zahl heimisch wurden, scheinen sie aber oft nicht nur in die Systeme der Empfängersprachen einbezogen worden zu sein, sondern zum Teil sogar deren Umwandlung bewirkt zu haben. Während in einigen Sprachen die Fremdelemente eine recht instabile Existenz führen und zumindest nicht in jeden Soziolekt gedrungen sind, stellen sie in anderen Sprachen regelmäßige, im Laufe mehrerer Jahrhunderte eingebürgerte Bestandteile dar. Am intensivsten ist diese Anpassung nicht unerwartet innerhalb des persischen Sprachgebietes und in dessen nächstem Umkreis, d.h. besonders im persischen Aserbaidschan und in den turkestanischen Städten mit ihrem iranischen Sub- und Adstrat; hier wurzelt sie wohl auch in einer jahrhundertelangen, umfassenden Zweisprachigkeit. Einige daraus resultierende Konvergenzerscheinungen gehen offenbar auf türkischen Einfluß zurück, etwa die Abneigung gegen anlautende Konsonantengruppen (s. G. DOERFER 1967, 58).

Fremdphoneme. Die durch Fremdelemente herausgeforderten Veränderungen wurden je nach den strukturellen Bedürfnissen der jeweiligen Empfängersysteme bedingt. Z.B. ist das Phonem /ʒ/ trotz seiner geringen funktionalen Belastung oft fest verankert, da es sich aus vertrauten Artikulationen zusammensetzt, d.h. durch seine Zugehörigkeit zu zwei korrelierenden Reihen (Opposition zu /ʒ/ in bezug auf Gespanntheit, zu /ʒ/ in bezug auf Kontinuität) im Beziehungsgefüge gut integriert ist. Das Phonem /f/ wurde als Fortisgegenstück zu /v/ etabliert, das vorher wohl eine kombinatorische Variante [v] von /b/ darstellte. (Zur Spirantisierung nicht-initialer Lenisklusile vgl. auch L. JOHANSON 1986.) Mit der wohl durch persischen Einfluß bewirkten Umwertung hat eine kombinatorische Variante hier den Status eines Phonems erhalten.

Bei /h/ handelt es sich um einen Lauttyp, der allem Anschein nach als Rest eines \*p- heute noch in genuin türkischen Wörtern auftritt, z.B. az. [hö1] "feucht", tkm. [hö:1], özb. [hol] etc. (siehe G. DOERFER 1981). Entweder könnte das Weiterbestehen dieses Elements durch das persische /h/ begünstigt worden sein, oder es geht hier primär um ein Lautelement anderer phonetischer Art (vgl. z.B. die Aussprache [<sup>u</sup>orun] von nuig. *horun* "müde"), das dem persischen /h/ angepaßt worden ist.

Iranisierte Vokalsysteme. Der Terminus 'Iranisierung' wird seit E.D. POLIVANOV (1928) in erster Linie für den iranischen Einfluß auf die Vokalsysteme des Neuuigurischen und der Stadtdialekte des Özbekischen verwendet. Durch die Wirkung iranischer Lehnwörter, die allenfalls einen allophonischen Unterschied zwischen palatalen und velaren Vokalanuancen aufweisen (s. oben), wird auch in den Abnehmerdialekten die betreffende Differenzierung schwächer, so daß von einer Develarisierung von /a/, /ī/ und einer Depalatalisierung von /ū/, /ö/ gesprochen werden könnte.

Diese Situation wird oft mißverstanden. Die phonetischen Verhältnisse sind sicherlich durch ein nichttürkisches Substrat beeinflußt. Dieser Einfluß hat jedoch nicht, wie gewisse Darstellungen und z.T. auch die offiziellen Graphien vermuten lassen, zu einem Zusammenbruch des lautharmonischen Systems geführt. Der phonetische Kontrast zwischen den Vokalen ist geschwächt worden, die phonologischen Oppositionen jedoch bleiben aufrechterhalten; diese Tatsache stellt auch den wesentlichen Unterschied zur iranischen Quellsprache dar. Sowohl das Özbekische als auch das Neuuigurische klassifizieren immer noch streng palatale und velare Silben; die Velarität bzw. Palatalität realisiert sich jedoch unterschiedlich. Es könnte z.B. - je nach Definition des Phonembegriffs - diskutiert werden, ob im Neuuigurischen

die Distinktion /i/ : /ĩ/ auf eine subphonemische Ebene zurückgedrängt worden sei; hier ist auch ein gewisser durch die phonetische Kontrastschwäche bedingter Vokalklassenwechsel einzelner Wörter zu verzeichnen. Der prinzipielle phonologische Unterschied palatal : velar wird jedoch, wie z.B. die Suffigierung zeigt, auch hier strengstens beobachtet.

In dem ebenfalls stark iranisierten Azeri sind die phonetischen Vokalunterschiede dagegen nicht geschwächt, obwohl auch hier Störungen der Vokalharmonie in den Dialekten vorkommen. (Zur Beurteilung einiger als 'Störungen der Vokalharmonie' aufgefaßter Erscheinungen siehe L. JOHANSON 1981, 12.)

Özbekisches [â]. Das persische /a:/ wird u.a. im Özbekischen durch [â] substituiert, das ein labialisiertes Allophon des velaren Phonems /a/ darstellt. Man vergleiche hierzu die stark labialisierte Aussprache des alten /a:/ im Tadschikischen, von dem manchmal vermutet wird, es sei auf den Platz des ehemaligen /o:/ nachgerückt, nachdem letzteres zu [u] erhöht worden sei (F. MEIER 1981, 98). Für das Özbekische, das in phonetischer Hinsicht hier sicherlich tadschikischem Einfluß unterliegt, würde eine derartige Beschreibung nicht zutreffen, da hier /o/ ein besonderes Phonem ist, das sich von /a/ klar unterscheidet.

Das labialisierte [â] kommt auch in genuin türkischen Wörtern vor; inwieweit hier - und bei ähnlichen /a/-Varianten in einigen anderen Türksprachen (z.B. Tatarisch) - iranischer Einfluß vorliegt, läßt sich ohne eingehende Untersuchungen nicht entscheiden.

Iranisierung von k-Lauten. Während im Özbekischen und Neuuigurischen z.B. eine Develarisierung von /ĩ/ zu beobachten ist, bleibt der phonetische Unterschied [q] : [k]

erhalten. Im Westen, hauptsächlich im Türkmenischen und Azeri, erfolgt unter Einfluß des westlichen Neupersischen eine Verschiebung des anlautenden [q] > [g], z.B. az. [gĩz], tkm. [gĩð] "Mädchen". Dafür erscheint in Azeri-Dialekten oft ein stark palatalisiertes [kʰ]. Wir können feststellen, daß die Vokaldifferenzierung hier deutlicher ist als im Osten, während dagegen die Artikulationsbasis gewisser Konsonanten, besonders der *k*-Laute, in untürkischer Weise verschoben wurde. In beiden Fällen ist der zugrundeliegende phonologische Gegensatz velar : palatal jedoch intakt. In keiner der oben behandelten Türksprachen ist dieser Gegensatz durch lautliche Iranisierung behoben worden.

#### Bibliographie:

- CLAUSON, G., 1962. Turkish and Mongolian studies. London.
- DOERFER, G., 1967. Türkische Lehnwörter im Tadschikischen. Wiesbaden (= Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, 37/3).
- , 1981. Materialien zu türk. *h*- (I). In: Ural-Altäische Jahrbücher N.F. 1, 1981, 93-141.
- ECKMANN, J., 1959. Das Tschaghataische. In: PhTF 1, 138-160.
- FAZYLOV, E., 1971. Starouzbekskij jazyk. Xorezmijskie pamjatniki XIV veka. 2. Taškent.
- JARRING, G., 1933. Studien zu einer osttürkischen Lautlehre. Lund/Leipzig.
- JOHANSON, L., 1981. Pluralsuffixformen im Südwesttürkischen. Wiesbaden (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 1981/9).
- , 1986. Zur Konsonantenstärke im Türkischen. In: *Orientalia Suecana* 33-34, 1984-1985 (= Festschrift F. Rundgren).
- JULDAŠEV, A.A. (Red.), 1981. Grammatika sovremennogo baškirkogo literaturnogo jazyka. Moskva.

- KONONOV, A.N., 1960. Grammatika sovremennogo uzbekskogo literaturnogo jazyka. Moskva/Leningrad.
- MEIER, F., 1981. Aussprachefragen des älteren Neupersisch. In: Oriens 27-28, 1981, 70-176.
- PhTF 1 = DENY, J., et al. (Hrsg.), 1959. Philologiae Turcicae Fundamenta. 1. Aquis Mattiacis.
- POLIVANOV, E.D., 1928. Obrazcy nesingarmoničeskix (irani-zovannyx) govorov uzbekskogo jazyka. I-III. In: Doklady Akademii nauk SSSR. Serija vostokovedenija 1928/5, 92-96; 1928/14, 306-312; 1928/15, 318-323.
- SCHERNER, B., 1977. Arabische und neupersische Lehnwörter im Tschuwaschischen. Versuch einer Chronologie ihrer Lautveränderungen. Wiesbaden (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission, 29).
- TIETZE, A., 1967. Persian loanwords in Anatolian Turkish. In: Oriens 20, 1967, 125-168.
- TRUMPP, E., 1875. Über den Accent und Aussprache des Persischen. In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. und histor. Classe 1875/1, 215-248.
- WURM, S., 1959. Das Özbekische. In: PhTF 1, 489-524.

STUDIA GRAMMATICA IRANICA  
FESTSCHRIFT  
FÜR  
HELMUT HUMBACH

HERAUSGEGEBEN VON  
RÜDIGER SCHMITT  
UND  
PRODS OKTOR SKJAERVØ

R. KITZINGER, MÜNCHEN

1986

Anschrift der Herausgeber der „Münchener Studien zur Sprachwissenschaft“:

Professor Dr. Bernhard Forssman,  
Professor Dr. Karl Hoffmann,  
Professor Dr. Johanna Narten,  
Institut für Alte Sprachen – Indogermanistik und Indoiranistik  
Kochstraße 4, D-8520 Erlangen

Zu beziehen durch R. Kitzinger, Schellingstraße 25, D-8000 München 40

© 1986 by Münchener Sprachwissenschaftlicher Studienkreis, Erlangen

ISBN 3-920645-40-5

ISSN 0077-1910

Druck und Bindung: Ulrich Novotny, Starnberg